

Zeitschrift: Frick - Gestern und Heute
Herausgeber: Arbeitskreis Dorfgeschichte der Gemeinde Frick
Band: 13 (2018)

Artikel: Frick-Seckeberg : eine bronzezeitliche Festgrube
Autor: Hauser, Miriam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frick-Seckeberg – eine bronzezeitliche Festgrube

Die Lage

Der Seckeberg dürfte vielen Lesern bekannt sein. Wenn im Frühjahr die Obstbäume blühen, kann man bei einem Spaziergang auf der Anhöhe am Taleingang des Oberen Fricktals nahe der Gemeinde Eiken eine hervorragende Aussicht genießen. Der Blick reicht vom Fricktal in das nördlich gelegene Hochrheintal, bis hin zu den Hügeln des Südschwarzwaldes (Abb. 1 und 2).

Das Obere Fricktal gehört in geologischer Hinsicht zum Tafeljura.¹ Die Berghänge – auch die des Seckebergs – bestehen vorwiegend aus Kalk. Im Tal greift ein Ausläufer der Rheinschotterterasse bis nach Gipf-Oberfrick, Ueken und Hornussen aus, sodass sich die Ebene in erster Linie aus Sand und Gerölln zusammensetzt. Der Boden des Seckebergs besteht hauptsächlich aus Lösslehm, wodurch sich die Anhöhe gut für die Landwirtschaft eignet.

Am Fusse des Seckebergs mündet der kleine Eiker Dorfbach, der den Schupfarterberg vom Seckeberg trennt, in die Sissle, die vom Zeiher Homberg kommend das Fricktal durchquert und bei Sisseln in den Rhein fließt (Abb. 3). Die vergangenen Jahrzehnte der Forschung zeigten, dass die gewässerreiche Ebene des Fricktals in der Bronzezeit sehr dicht besiedelt gewesen war.² Umso überraschender war eine Entdeckung, die völlig abseits dieser bekannten Siedlungsbereiche zum Vorschein kam.



Abb. 1: Blick vom Seckeberg in Richtung Schinberg (links) und Frickberg.



Abb. 2: Blick vom Seckeberg hinüber zum Hotzenwald.



Abb. 3: Kartenausschnitt mit rot markierter Fundstelle. (Quelle: Schweiz. Landestopographie)

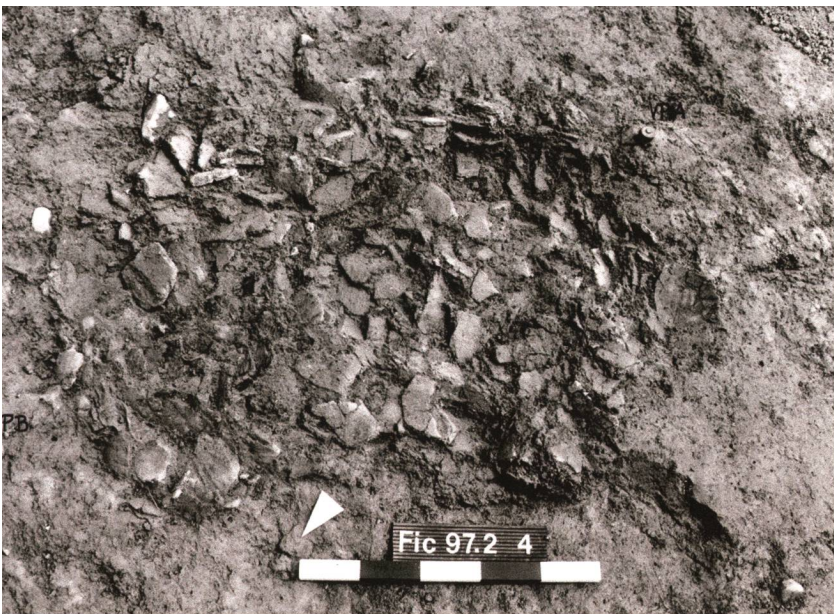


Abb. 4: Die oberste Lage der dicht gefüllten Grube bestand vorwiegend aus kleinfragmentierten, feinkeramischen Scherben.



Abb. 5: In den unteren Lagen kamen Teile von Grossgefässen zutage.

Die Entdeckung eines spannenden Befundes

Der Befund vom Seckeberg beweist einmal mehr, wie viel in der Archäologie von glücklichen Zufällen abhängt. Dass genau hier im Sommer 1997 eine Gasleitungstrasse verlegt wurde, war ein solcher Zufall. Hätten die Bauarbeiten nur wenige Meter entfernt stattgefunden, hätte der Bagger nie die bronzezeitlichen Scherben zu Tage gefördert, die Ernst Wälchli, Laborchef der Tonwerke Frick, während eines Spaziergangs ins Auge fielen. Dieser meldete seine Entdeckung umgehend der Kantonsarchäologie Aargau und so konnte sie fachmännisch ausgegraben und dokumentiert werden. Es handelte sich dabei um eine einzelne Grube mit einer Fläche von 1x1,35 m, die 27 cm tief war. Sie lag nur 25 cm unter der modernen Grasnarbe. Die Grubenwände fielen flach nach innen ab und mündeten in eine gerundete Sohle. Diese doch recht kleine Grube war bis zum letzten Zentimeter mit bronzezeitlichen Keramikscherben ausgefüllt, die sorgfältig von innen nach aussen übereinander geschichtet waren. Die grössten und schwersten Gefässtteile befanden sich in den untersten Lagen (Abb. 5), darüber kamen vorwiegend Teile kleinerer, feinkeramischer Gefässe zum Vorschein, die schliesslich mit zahlreichen kleineren Scherben zugedeckt waren (Abb. 4). Insgesamt umfasste der Befund knapp 3300 Scherben mit einem Gesamtgewicht von 60 kg.

Dass sich die Grube drei Jahrtausende nahezu ungestört erhalten konnte, ist wohl dem Umstand zu verdanken, dass der Seckeberg vorwiegend zum Obstanbau genutzt wurde und der Befund deshalb nicht durch einen Pflug zerstört war (Abb. 6). Ein Teil der Scherben könnte aber bereits vor der Entdeckung verloren gegangen sein. Auf einer Bannkarte aus dem 18. Jahrhundert sind die Banngebiete der Fricktaler Gemeinden aus dem vorderösterreichischen Herrschaftsgebiet der Habsburger Kaiserin Maria Theresia kartiert (Abb. 7). Dabei sind die Flächen auf dem Seckeberg als landwirtschaftlich genutztes Gebiet eingezeichnet. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass das Areal um die Fundstelle in der Vergangenheit beackert und damit ein Teil der Funde herausgerissen wurde. Dass nicht mehr alle Gefässe vollständig zusammengesetzt werden konnten, könnte auf diesen Umstand zurückzuführen sein.

Trotz sorgfältiger Sondierungen gibt es keinen Hinweis darauf, dass sich noch weitere archäologische Befunde in der unmittelbaren Umgebung befinden. Worin also lag die Bedeutung dieser Grube, an einem Ort, an dem es – zumindest nach unserem bisherigen Kenntnisstand – keine Siedlung, keine Handwerksstätte und keinen Friedhof gab?



Abb. 6: So präsentiert sich die Fundstelle heute. Obstbäume stellen nur einen geringen Einfluss für den archäologischen Befund dar. Doch auch Ackerflächen sind auf dem Seckeberg zu finden (rechts im Bild). Ein Pflug könnte die Grube in der Vergangenheit bereits gestört haben.



Abb. 7: Auf einer Bannkarte aus dem 18. Jh. ist der Seckeberg als landwirtschaftlich genutztes Gebiet (gelb) verzeichnet.

Scherben in aussergewöhnlichem Zustand

Das Besondere dieser Entdeckung – das erkannten die Ausgräber damals sofort – war nicht nur die Menge an Scherben, sondern auch deren Zustand. Markante Schwärzungen, grelle Orange- oder Rottöne, eine deutliche Vergrauung und in Extremfällen Scherben die völlig aufgebläht und mit Bläschen durchsetzt waren belegen, dass die Keramik einem sehr starken und langandauernden Feuer ausgesetzt war (Abb. 8). Die Scherben wiesen zum Teil Merkmale auf, die erst ab Temperaturen von über 1000° C entstehen (Abb. 9 – Stufe 5). Ein einfaches, kleines Herdfeuer kann solche Veränderungen nicht hervorrufen. Farbflecken zeigten zudem, dass das Feuer sehr instabil gewesen war, also immer wieder von kräftigen Luftströmen beeinflusst wurde. Dies alles spricht für einen grossen Scheiterhaufen, der im Freien entzündet wurde, wo er Wind und Wetter ausgesetzt war.

Am Material liessen sich unterschiedliche Verbrennungsgrade ablesen (Abb. 9). Viele Scherben waren mittelstark bis stark verbrannt, nur sehr wenige wiesen leichte oder extrem starke Verbrennungen auf. Diese Unterschiede dürften damit zusammenhängen, wie lange sie im Feuer lagen oder wie zentral oder peripher ihre Position war. Zusammengehörende Gefässpartien mit unterschiedlichen Verbrennungsgraden belegen, dass die Keramik bereits zerstört war, als sie ins Feuer gelangte (Abb. 10). Dem Feuer muss also eine absichtliche Zerschlagung vorausgegangen sein, sodass schlussendlich diese grosse Anzahl einzelner Scherben entstand.



Abb. 8: Die Scherbe zeigt einige der typischen Verbrennungsmerkmale: extreme Rötung und starke Vergrauung.



Abb. 9: Verschiedene Verbrennungsgrade der Keramik. Nur wenige weisen keine (0) oder nur leichte Verbrennungen (1) auf. Ein Grossteil ist mittelstark bis stark verbrannt (2–4). Einige Fragmente zeigen extreme Verbrennungen (5), die nur bei Temperaturen von über 1000°C entstehen.



Abb. 10: Zusammengehörende Gefässpartien mit unterschiedlichen Verbrennungsgraden belegen, dass die Gefässe bereits zerstört waren, bevor sie ins Feuer gelangten.

Die verschiedenen Gefässe

Ursprünglich dürfte es sich um mindestens 68 Gefässe gehandelt haben. Da jedoch nicht mehr alle Scherben eindeutig zugeordnet und auch die wenigsten Objekte wieder vollkommen zusammengesetzt werden konnten, liegt die tatsächliche Anzahl sicher höher. Eine Gesamtzahl von etwa 100 Gefässen wäre durchaus möglich.

Wichtige Informationen liefert aber nicht allein die Anzahl der Gefässe, sondern deren Formenspektrum. Kriterien wie Proportionen, Standfestigkeit, Handlichkeit, Fassungsvermögen und die Möglichkeit, an den Inhalt heranzukommen, können helfen, ihre ursprüngliche Funktion zu rekonstruieren.³

Idealerweise kommen weitere Möglichkeiten bei der Funktionsbestimmung zum Zuge, etwa der Nachweis von Rückständen, oder Gebrauchsspuren. Im Fall von Frick-Seckeberg standen diese Optionen jedoch nicht zur Verfügung, da allfällige Rückstände durch die starken Verbrennungen verloren gegangen sind.

Den grössten Anteil im Gefässspektrum bilden kleine tassenartige Schälchen (Abb. 11, Nr. 7-18; Nr. 32-33; Abb. 13). Sie kommen in den unterschiedlichsten Ausformungen vor: mit oder ohne Henkel; kugelig geformt oder eher gedrunken; unverziert oder mit einem sorgfältig ausgeführten Muster kleiner Dreiecksstempel in Kombination mit Rillen (Abb. 14).

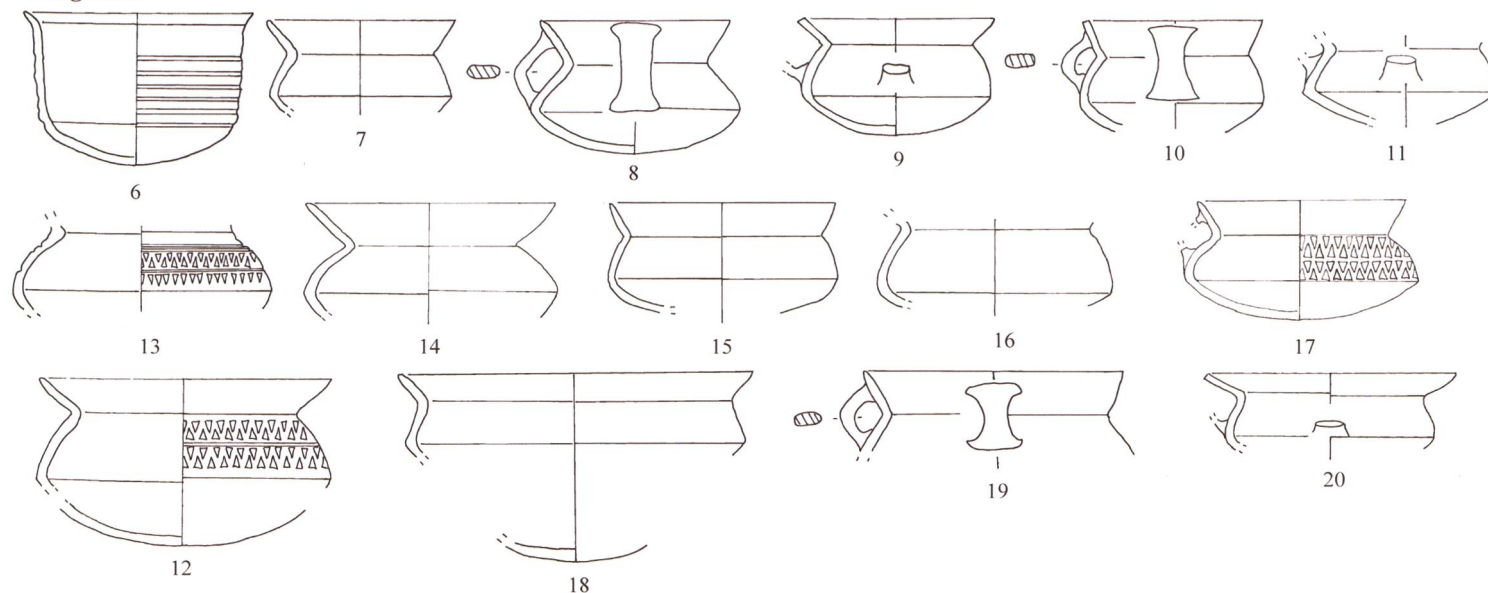
Die handliche Grösse und der Henkel legen eine Funktion als Trinkgefässe nahe. Gleiches gilt für einen kleinen Becher mit hoher Wand und leicht nach aussen gebogenem Rand (Abb. 11, Nr. 6). All diese Objekte sind sorgfältig ausgearbeitet und mit Verzierungen versehen worden, ein deutliches Zeichen, dass es sich hierbei nicht um alltägliche Gebrauchskeramik handelte.

Kleine, offene Schalen konnten sowohl als Ess- oder Trinkgeschirr, wie auch als Schöpfergerät genutzt werden (Abb. 11, Nr. 1-2).

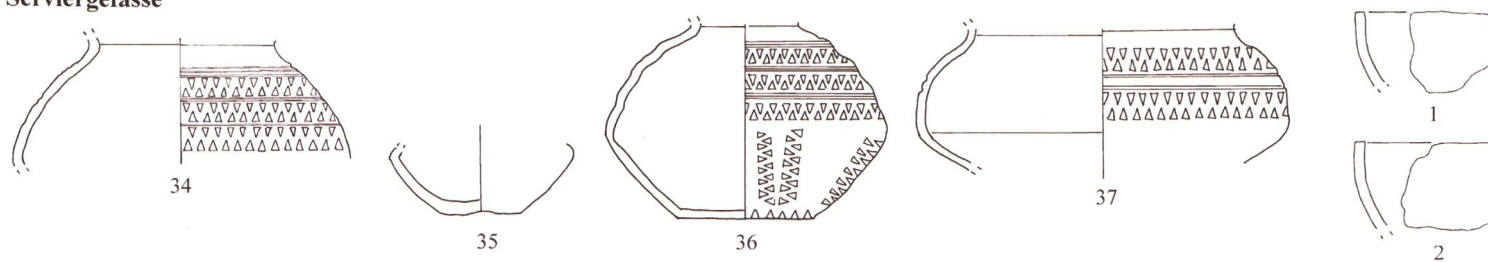
Grössere Exemplare, die sicher mit zwei Händen getragen werden mussten, waren praktische Serviergefässe (Abb. 12, Nr. 3-4).

Ergänzt wird das Spektrum von schüsselartigen Aufbewahrungsbehältern. Ob kleine, dünnwandige Vertreter dieser Formklasse (Abb. 11, Nr. 34-37) oder Exemplare mit deutlich grösserem Fassungsvermögen (Abb. 12, Nr. 46-48), sie alle sind sorgfältig bearbeitet und aufwändig verziert. Auch sie gehören zur Gruppe der Serviergefässe, die man benötigte, um während einer Mahlzeit verschiedene Nahrungsmittel bereitzustellen.

Trinkgefäße



Serviergefäße



Schöpfgefäße

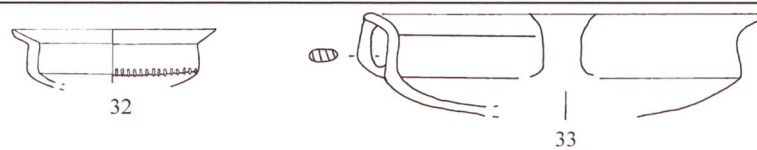
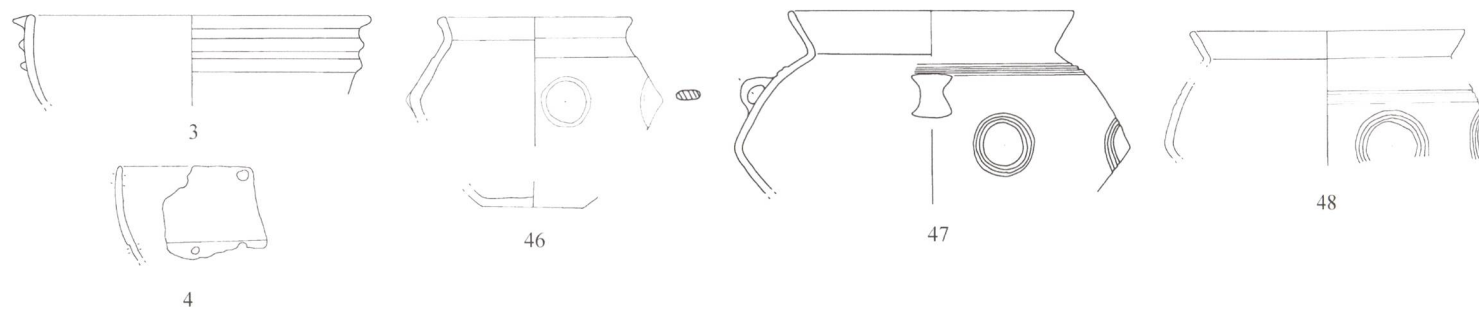


Abb. 11: Übersicht der feinkeramischen Gefäße und ihrer Funktion mit den jeweiligen Gefäßnummern. M: 1:3.7

Serviergefäße



Aufbewahrungsgefäße

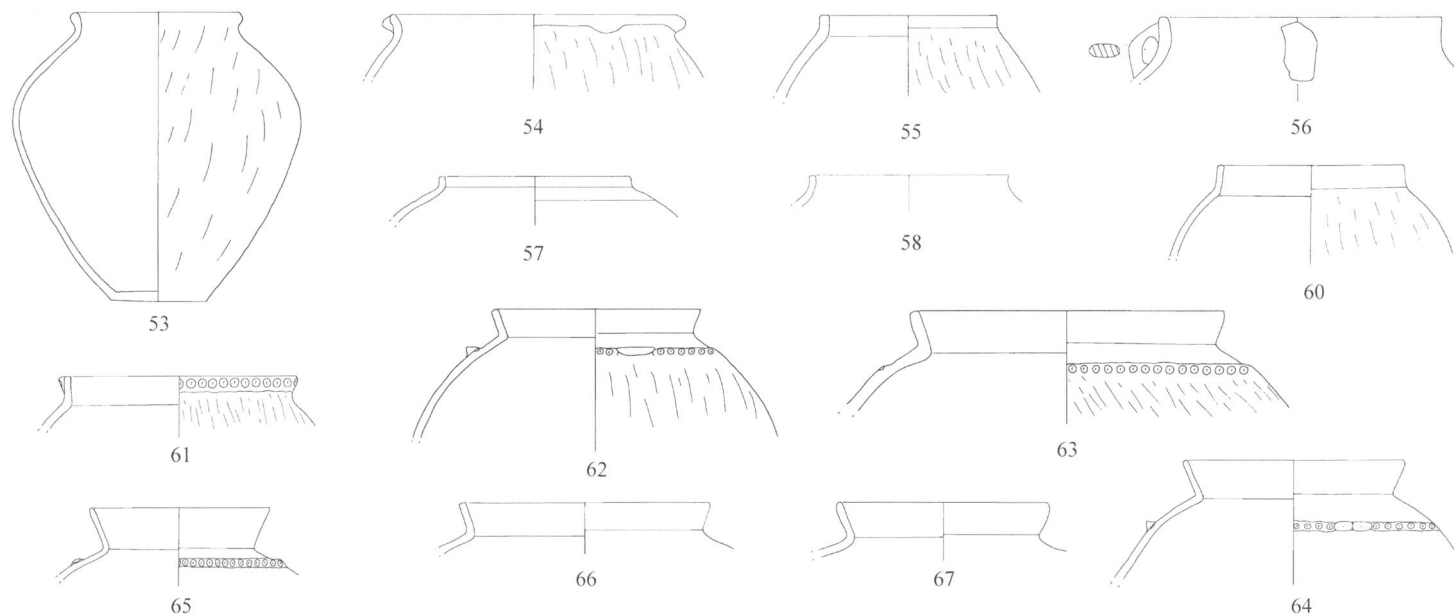


Abb. 12: Übersicht der grobkeramischen Gefäße und ihrer Funktion mit den jeweiligen Gefäßnummern. M: 1:7.5 (Serviergefäße); 1:10.5 (Aufbewahrungsgefäße).



Abb. 13: Trinkschälchen wie diese (Gefässnummer 8) machen einen Grossteil des Gefässspektrums aus.



Abb. 14: Gestempelte Dreieckreihen – wie hier bei Gefässnummer 17 – sind ein beliebtes Verzierungselement.

Die letzte Formengruppe bilden grosse Töpfe (Abb. 12, Nr. 53–67). Ihr beachtliches Fassungsvermögen weist sie als Vorratsgefässe aus. Der grösste unter ihnen hatte einen Mündungsdurchmesser von 44 cm und dürfte ursprünglich so gross gewesen sein, dass er in gefülltem Zustand auch von mehreren Personen nicht mehr getragen werden konnte (Abb. 12, Nr. 63; Abb. 16). Umso erstaunlicher wirkt es, dass solche Grossgefässe einen verhältnismässig kleinen Boden hatten.

Um die Standfestigkeit zu garantieren, war somit eine besondere Vorrichtung notwendig. Eine Möglichkeit bestand darin, das Objekt teilweise in den Boden einzugraben.⁴ Ungeachtet dessen, wie diese grossen Behälter gelagert oder transportiert werden konnten, fassten sie eine Menge an Speisen oder Getränken, die problemlos eine grosse Menschengruppe versorgen konnte.



Beachtenswert ist auch ein kleiner Keramiktrichter (Abb. 15). Seine Funktion dürfte den späteren Trichtersiebchen aus Bronze nahekommen, von denen beispielsweise ein Exemplar im spätbronzezeitlichen Grab von Poing in Bayern gefunden wurde.⁵ Besser bekannt sind sicher die römischen Weinsiebchen. Sie dienten dazu, Gewürze und Kräuter, mit denen der römische Wein üblicherweise angereichert war, vor dem Konsum auszusieben. Nun mag der Keramiktrichter vom Seckeberg vielleicht nicht ganz so repräsentativ erscheinen wie die bronzenen Gegenstücke, aber seinen Zweck erfüllte er allemal. Leider können wir heute nicht mehr sagen, was die Menschen damals getrunken haben, wir wissen aber zumindest, dass das Getränk vor dem Konsum noch vorbereitet werden musste.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Keramik vom Seckeberg wohl einst zu einem kompletten Service gehörte, das während einer festlichen Mahlzeit genutzt wurde.

Abb. 15: Dieser Keramiktrichter (Gefäßnummer 145) diente vermutlich dazu, Kräuter und Gewürze aus einem Getränk auszusieben. Die obere Aufnahme zeigt das kegelförmige Profil des Trichters von aussen, auf der unteren sind die Löcher des Trichterbodens erkennbar.

Die Eigenschaften der Keramik

Das Fundmaterial vom Seckeberg lässt sich hinsichtlich der technologischen Merkmale in zwei Gruppen gliedern. Kleine, feinkeramische Objekte sind dünnwandig (Wandstärke ca. 0,5 cm), aussen und innen sorgfältig geglättet und das Material mit sehr feingemahlenen Gesteinskörnern angereichert (Korngrösse unter 1 mm). Sie machen etwa 40 % der Gefässe aus.

Grosse, grobkeramische Stücke benötigen eine deutlich stärkere Wand, damit der Gefässkörper stabil bleibt (Wandstärke bis zu 2 cm). Die angereicherten Gesteinskörner sind wesentlich gröber (Korngrösse bis zu 4 mm). Schalen und Schüsseln wiesen eine geglättete Oberfläche auf. Die Vorratstöpfe verfügten meist über einen geglätteten Randbereich und einen Gefässkörper mit Schlickbewurf (Abb. 16). Dabei handelt es sich um eine Masse aus gewässertem Ton und Gesteinskörnern, die vor dem Herstellungsbrand aufgetragen und grob verstrichen wird. Auf diese Weise wird die Oberfläche aufgeraut und grifffester. Als Trennelement der beiden Gefässpartien diente eine Fingertupfenleiste, ein typisches Verzierungselement der Bronzezeit.

Die Anreicherung des Tons mit Zusatzstoffen (Magerung) diente in erster Linie dazu, die Objekte beim Herstellungsbrand rissfester zu machen, garantierte aber auch eine bessere Stabilität des Gefässkörpers. Die Magerungsmittel sind vielfältig. Im Fall von Frick-Seckeberg handelte es sich fast ausschliesslich um Granitgestein (Abb. 17).



Abb. 16: Das Randfragment des Vorratstopfes Nr. 63 wiegt allein bereits 2 kg und lässt erahnen, wie gross der ganze Behälter einmal gewesen sein muss. Es zeigt die typische Gliederung der Grossgefässe in einen geglätteten Randbereich und durch eine Fingertupfenleiste getrennt, einen Gefässkörper mit Schlickbewurf.

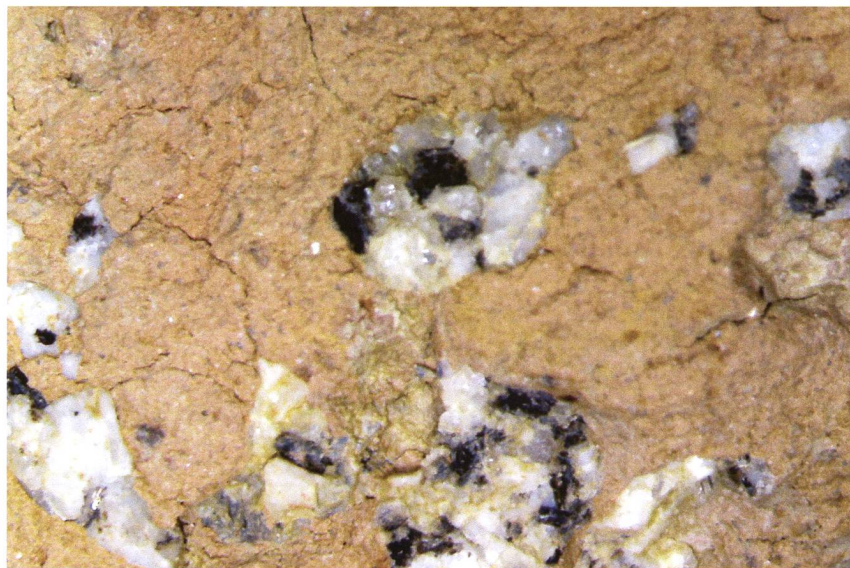


Abb. 17: Detailsicht der Granitmagerung.

Kalkmagerung kommt hingegen überhaupt nicht vor, obwohl man es beim häufigen Vorkommen von Jurakalk im Fricktal annehmen könnte. Dieser Umstand lässt sich leicht erklären, wenn man sich noch einmal die geologische Situation des Fricktals in Erinnerung ruft. Die Talebene rund um den Seckeberg ist geprägt von Niederterrassen mit Schotter und Sand, wodurch Granitgesteine im unmittelbaren Umfeld der Siedlungsplätze lagen. Lediglich zwei Vorratstöpfe wurden mit einem organischen Material gemagert, das beim Herstellungsbrand vergangen ist. So blieben kleine Hohlräume zurück, die dem Gefäss ein vergleichsweise geringes Gewicht verliehen. Auf diese Weise konnten sie problemlos an Seilen aufgehängt werden, um den Inhalt vor lästigen Nagetieren zu schützen.

Die zeitliche Einordnung

Form und Verzierung der Gefässe erlauben eine recht genaue Datierung des Fundmaterials. Einerseits finden sich mittelbronzezeitliche Elemente wie verdickte Randlippen, Randlappen oder die Gliederung von Grossgefässen in einen geglätteten Randbereich und einen Gefässkörper mit Schlickbewurf. Auf der anderen Seite haben wir Elemente aus der frühen Spätbronzezeit (Bz D, 1300-1200 v. Chr.) wie Trichterränder, X-Henkel, mit Rillen umgebene Buckel oder Reihen von Dreiecksstempeln. Dies ermöglicht eine Datierung des Befundes in den Übergang von der Mittel- zur Spätbronzezeit (Bz C/D, 1500-1300 v. Chr. / 1300-1200 v. Chr.), also die Zeit um etwa 1300 v. Chr.

Dieser Zeitabschnitt ist im Fricktal durch vereinzelte Fundstellen belegt, etwa um Frick, Gipf-Oberfrick, Wittnau, Wölflinswil oder Effingen.⁶ Allerdings liegt von keiner dieser Fundstellen ein umfassend publiziertes Fundmaterial vor. Meist handelt es sich um

Einzelsherben, aus denen sich schwer ganze Gefässe rekonstruieren lassen. Umso mehr Bedeutung kommt dem umfassenden Gefässspektrum von Frick-Seckeberg zu.

Keine Siedlung und kein Grab

Die Zusammensetzung der Gefässtypen unterscheidet sich deutlich gegenüber jener von Siedlungen oder Gräbern. Kochtöpfe – ein essentielles Utensil im gewöhnlichen Siedlungsleben – fehlen im Spektrum vom Seckeberg völlig. Die sorgfältig gestalteten Schälchen und Tassen wirken viel mehr wie «Sonntagsgeschirr», als wie die alltägliche Gebrauchskeramik, die man im Siedlungskontext antrifft. Gegen eine Interpretation als Grablege spricht die Behandlung des Fundmaterials. Zwar setzte sich im 14. Jahrhundert v. Chr. die Brandbestattung gegenüber der Körperbestattung langsam durch, die Beigaben kamen aber in der Regel unversehrt mit dem Leichenbrand in die Grabgrube. Meist bestanden die Beigaben aus ein bis sechs Gefässen, also deutlich weniger als in Frick-Seckeberg vorliegen. Das völlige Fehlen von menschlichen Überresten spricht ebenfalls gegen eine Bestattung. Bei den verbrannten Knochenfragmenten, die vereinzelt zwischen den Scherben lagen, handelt sich um Tierknochen, die vermutlich als Speisereste zurückgeblieben waren.

Welche Interpretationsmöglichkeit bleibt also noch?

Rekonstruktion der Ereignisse

Eine Antwort darauf erhalten wir, wenn wir die bisherigen Erkenntnisse noch einmal zusammenfassen und so die Ereignisse vor mehr als 3000 Jahren rekonstruieren.

Damals fand an einem Ort, den wir leider nicht kennen, ein kleines Fest statt, bei dem ausgiebig gegessen und getrunken wurde. Vielleicht fand das Fest in einer nahegelegenen Siedlung im Tal statt oder direkt auf dem Seckeberg. Die Speisen und Getränke wurden entweder direkt aus den grossen Vorratstöpfen geschöpft oder in kleinere Aufbewahrungsbehälter umgefüllt.

Es ist schwer zu sagen, wie viele Personen an dieser Festmahlzeit beteiligt waren. Nimmt man die 26 vorhandenen Trinkschälchen als Grundlage und berücksichtigt, dass es vermutlich noch einige mehr waren, so wäre ein Personenkreis von mindestens 30 Gästen denkbar.

Irgendwann nach diesem Fest wurde das verwendete Geschirr absichtlich zerschlagen und in einem grossen Feuer verbrannt. Wie viel Zeit zwischen Mahlzeit und Zerstörung verging, lässt sich leider nicht mehr sagen. Auch nicht, wo genau diese Handlungen stattfanden. Allerdings muss man sich hier wieder die gute Aussicht auf dem Seckeberg in Erinnerung rufen. Wenn auf dieser Anhöhe ein grosser Scheiterhaufen entzündet worden wäre, hätte man das Feuer besonders in der Dunkelheit von weither gesehen. Dieses Prinzip ist auch aus dem Alpengebiet bekannt. Dort wurden sogenannte Brandopferplätze bevorzugt an exponierten Stellen errichtet, damit sie von weither sichtbar waren. Wie beeindruckend so etwas sein kann, können wir heute noch gut nachvollziehen, wenn wir an den Brauch des Fasnachtsfeuers denken, wie man es jedes Jahr in Wittnau entzündet. Wir haben es also sicher nicht mit einem geheimen Ritual zu tun, das im Verborgenen stattfand, sondern mit einem gemeinschaftlichen Event.

Was wir schlussendlich sicher nachweisen können, ist das Endergebnis, und zwar, dass man die Keramik, nachdem das Feuer niedergebrannt war, sorgfältig aus dem Brandschutt herausgeholt und ordentlich in eine Grube geschichtet hat. Damit gehört die Grube vom Seckeberg in die Befundgattung der Keramikdeponierungen.

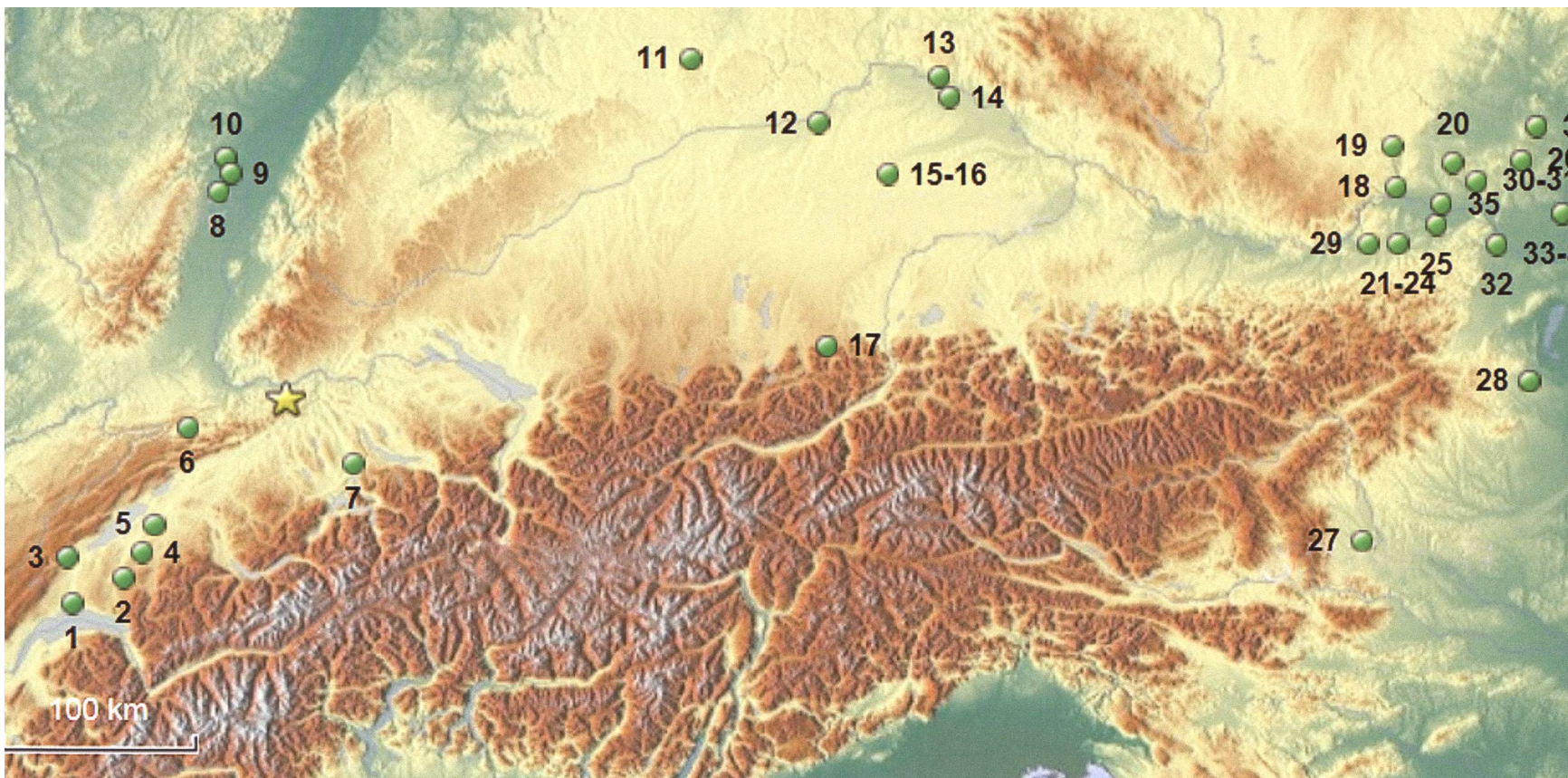


Abb. 18: Bronzezeitliche Keramikdeponierungen sind in weiten Teilen Europas zu finden, unterscheiden sich aber in vielen Details. Was sie verbindet ist das Gefässspektrum, das auf eine Festmahlzeit hindeutet. Stern: Frick-Seckeberg, 1: Echandens – La Tornallaz, 2: Prez-vers-Siviriez – La Montaneire, 3: Rances – Champ Vully, 4: Onnens – Les Côtes, 5: Courgevaux – Le Marais, 6: Delémont – En La Pran, 7: Zug – Rothuswiese, 8: Meistratzheim – Foegel, 9: Entzheim – In der Klamm, 10: Ittenheim, 11: Dittenheim – Sammenheim, 12: Schwaig – Kelheim, 13: Oberzeitldorn, 14: Straubing – Ziegelei Dendl, 15: Altdorf – Römerfeld, 16: Eugenbach, 17: Gmund am Tegernsee, 18: Lamperstatten, 19: Girm – Deutschkreutz, 20: Hafnerbach, 21: Franzhausen, 22: Unterwinden, 23: Herzogenburg, 24: Inzersdorf, 25: Michelhausen, 26: Hippersdorf, 27: Haindorf – Grädl, 28: Horn, 29: Raschala, 30: Großmugl, 31: Maisbirbaum, 32: Wien-Aspern, 33: Zwerndorf, 34: Gänserndorf, 35: Mistelbach, 36: Schrattenberg.

Keramikdeponierungen in der Bronzezeit

Die Grube vom Seckeberg erscheint so besonders, weil sie für das Gebiet der Nordwestschweiz einzigartig ist. Erweitert man aber den Blick auf andere Regionen Europas, stellt man schnell fest, dass deponierte Keramik in der Bronzezeit gar nicht so selten ist (Abb. 18).

Unter dem Begriff Gefässdeponierung versteht man grundsätzlich Keramik, die – in welcher Form auch immer – ganz bewusst im Boden vergraben wurde. Intakte Objekte wie in Enzersdorf⁷ (Abb. 19) oder Grossmugl⁸ (Abb. 20) in Niederösterreich sind relativ häufig. Die Objekte sind sorgfältig ineinander gestapelt, um möglichst platzsparend zu sein. An anderen Fundstellen, wie in Zug-Rothus-

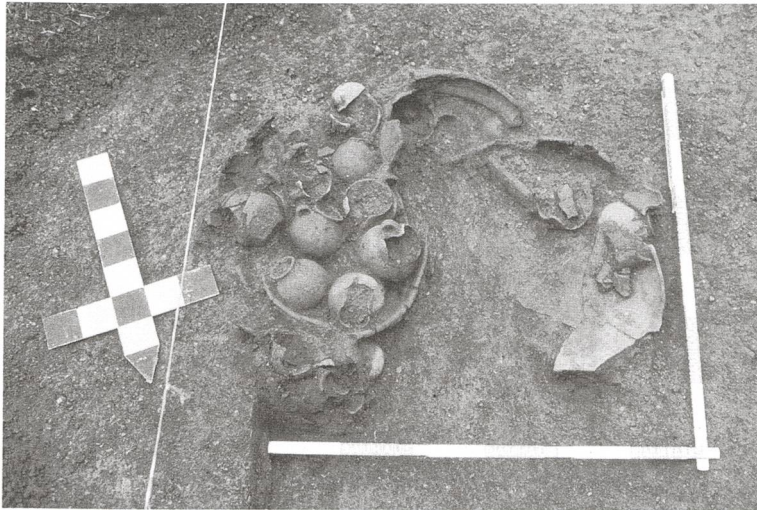


Abb. 19: In der Keramikdeponierung von Enzersdorf in Niederösterreich waren die intakten Trinkkrüge in die grossen Schalen gestapelt worden.

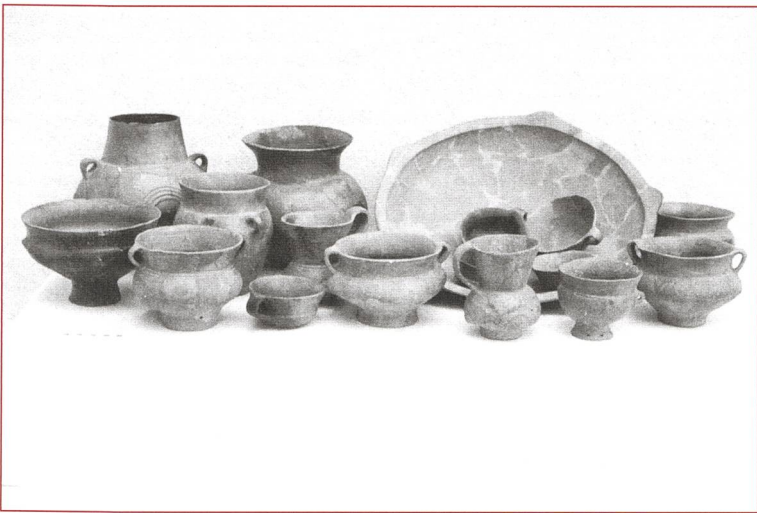


Abb. 20: Das Spektrum der Keramikdeponierung von Großmugl in Niederösterreich deckt ein komplettes Festgeschirr ab.

wiese präsentiert sich das Geschirr als dick geschichtete Packung zerschlagener Keramik, ähnlich zum Seckeburg.⁹

Nur sehr selten weisen intakt deponierte Gefässe Brandspuren auf. Zerschlagene Keramik ist hingegen häufig einer sekundären Verbrennung ausgesetzt gewesen. Bestes Beispiel dafür sind die Gruben aus Onnens im Kanton Waadt, in denen analog zum Seckeburg die verbrannten Scherben sorgfältig geschichtet worden waren.¹⁰

Mit insgesamt sechs Gruben gehört Onnens zu den Orten mit der höchsten Grubenanzahl. Sehr viel häufiger beschränken sich Deponierungen auf ein bis zwei Gruben pro Fundstelle. Allerdings ist zu beachten, dass viele Deponierungen im Rahmen eingeschränkter Untersuchungen zu Tage kamen, etwa während eines Hausbaus.

Der Umfang der Deponierung variiert sehr stark. Sie reicht von einer Minimalausstattung von drei Objekten bis hin zu grossen Komplexen mit weit über 100 Gefässen.

Was jedoch alle Deponierungen wie ein gemeinsamer Nenner miteinander verbindet, ist das Formenspektrum. Stets liegt ein deutlicher Schwerpunkt auf kleinen Trinkgefässen, die von grossen Vorratstöpfen und kleinen Servierbehältern begleitet werden.

Wir sehen also, Keramikdeponierungen sind in der Bronzezeit keine Seltenheit. Sie liegen in Siedlungen, auf offenen Anhöhen oder in der Nähe von Gewässern vor. Ihre Gefässe können ganz oder zerschlagen, verbrannt oder unverbrannt sein; und ihre Anordnung folgt stets einem individuellen Muster. Man kann also keineswegs von einer Gleichartigkeit bronzezeitlicher Keramikdeponierungen sprechen. Sie haben aber eine Gemeinsamkeit: das Geschirr, das auf eine Festmahlzeit hindeutet.

Was damals mit dem Material vom Seckeburg geschehen ist, können wir also in groben Zügen rekonstruieren. Die Frage bleibt nur: warum hat es sich so ereignet?

Die Menschen aus der Bronzezeit haben uns keine Schriftzeugnisse hinterlassen, die uns den Anlass des Festes oder den Grund für die Zerstörung und Niederlegung der Gefässe nennen könnten. Es wäre sicher zu einfach gedacht, wenn wir hinter all diesen unterschiedlichen Deponierungen den gleichen Anlass und die gleichen Rituale sehen würden. Schriftquellen aus zeitlich nahestehenden Kulturkreisen, wie die Homerischen Epen der griechischen Archaik oder die Überlieferungen des Alten Testaments können uns aber Denkanstöße bieten.

Ausgangspunkt ist die Festmahlzeit, ein häufiges Thema in den Homerischen Epen: *Als sie die Lenden verbrannt, und die Eingeweide gekostet, schnitten sie auch das Übrige klein, und steckten's an Spiesse, drehten die spitzen Spiess in der Hand, und brieten's mit Vorsicht. [...] Als sie das Fleisch nun gebraten, und von den Spiessen gezogen, setzten sie sich zum Mahle* (Od. III, 461–471).

Fleisch war ein essentielles Element für ein Fest, doch bevor dieses zubereitet und gegessen werden konnte, musste man das Tier schlachten. Diesem blutigen Akt wurde besondere Bedeutung beigemessen, indem man ihn als Gottesopfer ausführte und mit festen Ritualen verknüpfte. *Als sie jetzt gefleht und die heilige Gerste gestreut, trat der mutige Held Thrasymedes näher, und haute zu; es zerschnitt die Axt die Sehnen des Nackens, und kraftlos stürzte die Kuh in den Sand. Und jammernd beteten jetzt alle Töchter und Schnür und die ehrenvolle Gemahlin Nestors, Eurydike, die erste von Klymenos Töchtern. Aber die Männer beugten das Haupt der Kuh von der Erde auf; da schlachtete sie Peisistratos, Führer der Menschen. Schwarz ent-*

strömte das Blut, und der Geist verliess die Gebeine (Od. III, 447–455).

Die Schlachtung selbst wird im Alten Testament nicht explizit thematisiert. Es gehörte aber zum festen Ritual, das Blut des Opfertieres aufzufangen und um den Opferaltar zu versprengen (Lev. 3, 1–2.).

Vom Fleischkonsum zeugen in Frick-Seckeberg lediglich noch ein paar vereinzelte Rinderknochen. Analog dazu wurden in anderen Keramikdeponierungen wenige Knochenfragmente verschiedener Haustierrassen nachgewiesen. Ihre Zusammensetzung entspricht dem Bild bronzezeitlicher Siedlungen und spiegelt den damaligen Speiseplan der Menschen wieder.

Sowohl in den Homerischen Epen (Il. I, 258–263; Od. III, 456–460), wie auch im Alten Testament werden die Körperteile, die zum Gottesopfer verbrannt werden, streng von jenen selektiert, die die Menschen essen durften: *Und er bringe einen Teil vom Friedensopfer als Feueropfer für den Herrn dar: das Fett, das das Innere bedeckt, und das ganze Fett, das an den Lenden ist, und den Lappen an der Leber, den er den Nieren abtrenne. Und die Söhne Aarons sollen das Fett auf dem Altar, auf dem Brandopfer, das auf dem Holz liegt, das auf dem Feuer liegt, in Rauch aufgehen lassen – als Feueropfer zum Duft der Beruhigung für den Herrn* (Lev. 3, 3–5). Auf diese Weise nimmt das göttliche Wesen selbst an der Mahlzeit teil und ist mit der Festgemeinschaft verbunden.

Mindestens genauso wichtig wie die Fleischmahlzeit war das Trinkgelage: *Aber nachdem sie ruhten vom Werk, und das Mahl sich bereitet, schmausten sie und nicht mangelte ihr Herz des gemeinsamen Mahles. Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war, füllten die Jünglinge schnell die Krüge zum Rand mit Getränken, wandten von neuem sich rechts und verteilten allen die Becher* (Il. I, 468–471).

Diesen Teil können wir über die vielen Trinkschalen vom Seckenberg sehr gut fassen.

Man kann sich eine solche Kultmahlzeit also sicher als ein fröhliches Fest mit Tanz und Gesang vorstellen. Neben Gauklern und Tänzern spielten in griechischen Gastmählern Sänger mit ihren Geschichten eine besondere Rolle. Solche mündlich überlieferten Legenden und Historien sind uns leider für die bronzezeitliche Gesellschaft gänzlich unbekannt, sie dürften aber zweifellos existiert haben und könnten das Fest in einen religiösen oder geschichtlichen Kontext eingebunden haben.

Der Festanlass ist in den homerischen Epen sehr vielfältig und reicht von Hochzeiten über Begräbnisse bis hin zum Besuch eines besonderen Gastes. Das Friedensopfer im Alten Testament sollte die Verbundenheit der Gemeinschaft zu Gott bewirken und wurde meist ausgeführt, wenn eine schwere Krise überwunden worden war.

Leider erfahren wir nichts darüber, was mit dem Geschirr passiert, wenn das Fest vorbei ist. Nur eine Textpassage im Buch Levitikus berichtet darüber, was mit rituell verwendeten Kochgefäßen passieren sollte, wenn sie mit unreinem Blut in Berührung gekommen waren: *Ein Tongefäß aber, in dem es gekocht wird, werde zerbrochen und wenn es in einem Kupfergefäß gekocht wird, dann werde dieses gescheuert und mit Wasser gespült* (Lev. 6, 21). Rituelle Unreinheit kann somit ein Grund gewesen sein, verwendete Gefäße zu zerstören. Alle Kultobjekte galten im antiken Griechenland per Gesetz als den Göttern geweiht und durften daher nach ihrem Gebrauch nicht mehr in einen profanen Kontext gelangen. Aber können wir solche Vorschriften ohne Weiteres auf die bronzezeitliche Gesellschaft übertragen?

Viele Scherben – viele Möglichkeiten

Vielleicht ging es nicht allein darum, die Gefäße einer Wiederverwendung zu entziehen. Es gibt zahlreiche Beispiele aus unterschiedlichsten Kulturen, in denen Keramik absichtlich zerbrochen wird. Der Brauch, der uns sicher am besten bekannt ist, ist der Polterabend, an dem wir Geschirr zerschlagen, um dem Brautpaar Glück für die Ehe zu wünschen. Gefäße konnten aber auch zerschlagen werden, um böse Mächte abzuwehren. Im Alten Ägypten zerschlug man beispielsweise rote Töpfe, um symbolisch jegliche Feinde des Verstorbenen zu vernichten.¹¹ Zahlreich sind die Belege aus Zentralafrika und Ozeanien, wo bei Bestattungsriten Geschirr zerschlagen wird. Damit soll die Bindung zum Diesseits endgültig abgebrochen werden, um dem Verstorbenen seine Reise ins Reich der Ahnen zu ermöglichen.¹² Die vielfältigen Beispiele führen vor Augen, dass sich eine ganze Reihe von Motivationen hinter der absichtlichen Zerstörung von Gefäßen verbergen können: vom glücksbringenden Omen, über die Vertreibung böser Mächte bis hin zum Ausdruck von Trauer und dem Übergang des Toten ins Jenseits.

Zukünftige Forschungen werden zeigen, ob die Keramikdeponierung von Frick-Seckenberg der einzige Beleg seiner Art für das Gebiet der Nordwestschweiz bleiben wird, oder ob weitere Fundstellen das Gesamtbild erweitern können. Bis dahin bleibt der Befund ein wichtiges Puzzlestück, das uns das rituelle Leben der Bronzezeit ein kleines Stück näher bringt.

Miriam Hauser

Literatur

Bernatzky-Goetze 1987, M. Bernatzky-Goetze, Möriegen. Die spätbronzezeitlichen Funde. Antiqua 16 (Basel 1987).

David-Elbiali et al. 2014, M. David-Elbiali et al., Fosses rituelles de l'âge du bronze au pied du Jura. Pratiques sacrificielles à Onnens/Corcelles-près-Concise - Les Côtes (Canton de Vaud, Suisse) et contribution à la définition de la phase BzD1 en Suisse occidentale. CAR 147 (Lausanne 2014).

Jecker et al. 2013, D. Jecker et al., Mehr als Müll! Zwei mittelbronzezeitliche Siedlungsgruben aus Zug-Rothuswiese. Jahrbuch AS 96, 2013, 7-58.

Juhl 1995, K. Juhl, The Relation between Vessel Form and Vessel Function. A methodological Study. AmS-Skrifter 14 (Stavanger 1995).

Krenn-Leeb 1998/99, A. Krenn-Leeb, Ein Keramikdepotfund der Leithaprodersdorf-Gruppe aus Enzersdorf an der Fischa, NÖ. Arch. Österreich 9/10, 1998/99, 46-68.

Lauermann/ Hahnel 1998/99, E. Lauermann/B. Hahnel, Die mittelbronzezeitlichen Gefäßdepots von Großmugl in Niederösterreich. Arch. Österreich 9/10, 1998/99, 88-102.

Meurer 2002, G. Meurer, Die Feinde des Königs in den Pyramidentexten. Orbis Biblicus et Orientalis 189 (Göttingen 2002).

Schaer/Schönenberger 2008, A. Schaer/A. Schönenberger, Boswil AG, Eibolde (Bsw. 007.2). Jahrbuch AS 91, 2008, 172-173.

Wälchli 2010, D. Wälchli, Archäologische Prospektion im oberen Fricktal von 2000 bis 2010. Eine archäologisch-heimatkundliche Betrachtung der Prospektionstätigkeit und der nachfolgenden Grabungen der Kantonsarchäologie Aargau. Vom Jura zum Schwarzwald 84, 2010, 7-36.

Winghart 1999, S. Winghart, Die Wagengräber von Poing und Hart a. d. Alz. Evidenz und Ursachen spätbronzezeitlicher Eli-

tenbildung in der Zone nordwärts der Alpen. In: I. Kilian-Dirlmeier/ M. Egg (Hrsg.), Eliten in der Bronzezeit. Ergebnisse zweier Kolloquien in Mainz und Athen (Mainz 1999), 515-532.

Wotzka 2011, H.-P. Wotzka, Zur Tradition der Keramikdeponierung im äquatorialen Regenwald Zaires. Ein Bekenntnis zur allgemeinvergleichenden Analogie. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 34,2, 1993, 251-283; B. Leicht, Gesichter aus Ton. Übermodellierte Schädel der latmul. In: A. Wiczorek/ W. Rosendahl (Hrsg.), Schädelkult. Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen (Regensburg 2011) 153-157.

Abbildungsnachweis

- 1, 2, 6, 16 Foto Miriam Hauser.
- 3 <https://map.geo.admin.ch> (editiert).
- 4, 5 Foto Kantonsarchäologie Aargau.
- 7 <https://www.ag.ch/de/dfr/geoportal/geoportal.jsp>.
- 8-10, 13-15 Foto Bela A. Polyvas, Kantonsarchäologie Aargau.
- 11, 12 Zeichnungen Miriam Hauser.
- 17 Karte Miriam Hauser.
- 18 Krenn-Leeb 1998/99, Abb. 4.
- 19 Lauermaun/Hahnel 1998/99, Abb. 7.

Anmerkungen

- 1. Zur geologischen Situation des Fricktals empfiehlt sich ein Blick in die Geologische Vektorkarte von Swisstopo (<https://map.geo.admin.ch/>).
- 2. Einen guten Überblick zu den archäologischen Fundstellen im Fricktal bietet der Artikel von D. Wälchli in Vom Jura zum Schwarzwald 2010.
- 3. Eine gute Grundlage zur Funktionsbestimmung von Gefässen bieten: Bernatzky-Goetze 1987 und Juhl 1995.
- 4. Hierzu gibt es ein Vergleichsbeispiel aus Boswil-Eibolde (AG): Im Jahr 2007 fand man hier ein Grossgefäss mit einem maximalen Durchmesser von 85 cm, das bei der Blockbergung 250 kg wog. Es war etwa zur Hälfte in eine passgenaue Grube eingelassen worden, sodass sich die untere Hälfte noch intakt erhalten hat, während die obere Hälfte in fragmentiertem Zustand hineingefallen war. Des Weiteren fand man darin drei kleine Becher, die vermutlich als Schöpfergeräte dienten. Siehe: Schaer/Schönenberger 2008.

- 5. Winghart 1999.
- 6. Zu näheren Informationen sollten die Fundmeldungen im Jahrbuch der Archäologie Schweiz konsultiert werden. Jahrb. SGU 81 (1998): Gipf-Oberfrick Breitmattboden, Wittnau Huttenweg, Effingen Sennhütten; Jahrb. SGU 82 (1999): Wittnau Huttenweg; Jahrb. SGU 83 (2000): Wittnau Kirchgasse, Wölflinswil Öligasse; Jahrb. SGU 84 (2001): Frick Rümme; Jahrb. AS 90 (2007): Effingen Ruchweg; Jahrb. AS 91 (2008): Frick Königsweg.
- 7. Krenn-Leeb 1998/99.
- 8. Lauermaun/ Hahnel 1998/99.
- 9. Jecker et al. 2013.
- 10. David-Elbiali et al. 2014.
- 11. Meurer 2002.
- 12. Wotzka 2011.

